

Anleihezeichner die Erwdgung nachgeholfen hat, daß das in Kriegsanleihe angelegte Vermögen steuerlich verhältnismäßig günstig behandelt werden dürfte, und daß eine Reihe der uns erwartenden Aufzinsen auch in Kriegsanleihe gezahlt werden kann; **dadurch** mögen ja die großen Summen, die das Reich an jeden seiner Bürger wird stellen müssen, immerhin ein wenig gelindert werden, da die Anleihepapiere zu ihrem Nennwert in Zahlung genommen werden und doch bei der Erwerbung nicht in voller Höhe von dem Zeichner bezahlt zu werden brauchen. Auch die weitere Ueberlegung wird ihren Anteil an der außergewöhnlichen Höhe dieser Anleihe haben: daß eben für jene steuerlichen Anforderungen der Zukunft nach Möglichkeit rechtzeitig beträchtliche flüssige Mittel bereitzustellen sind, über die man dann jederzeit sofort verfügen kann und die doch inzwischen durch gute Verzinsung eine vorteilhafte Anlage bedeuten.

Durch alle diese Umstände erklärt sich das im ersten Augenblicke verblüffende Ergebnis vollkommen. Wir Deutschen haben ein Interesse daran, diesen aus unsrer Feindschaft überraschenden wirtschaftlichen Vorgang klar zu durchleuchten, denn es wird auf jener Seite auch dieses Mal nicht an Versuchen fehlen, den Erfolg dadurch zu verkleinern, daß man irgendwelche rechtliche Kunstgriffe dahinter sucht, wie das in früheren Fällen geschehen ist. Wenn die Stimmung des deutschen Volkes in dieser Zeit vertraut war, dem erscheint diese Finanznot nicht als ein Wunder, das unbegreiflich und deshalb anzuzweifeln wäre, sondern als das ganz natürliche Ergebnis unserer wirtschaftlichen Kraft und mancher gewichtiger Inponderabilien, wie sie im vorigen angeedeutet wurden.

Zur Rühlmannkrise

Schreibt Dr. Stresemann in den „Deutschen Stimmen“: Zeitungsmeldungen sprachen davon, daß der Staatssekretär Dr. Helfferich auf die Unmöglichkeit der in Bukarest geführten wirtschaftlichen Verhandlungen hingewiesen hätte und daß dadurch die Stellung von Rühlmann erschüttert worden wäre. Soweit wir unterrichtet sind, waren allerdings Bedenken gegen die Tätigkeit des Staatssekretärs von Rühlmann in Bukarest aufgetaucht, aber sie lagen auf einem anderen Gebiete. Unsere wirtschaftlichen Belange auf dem Gebiete der Getreide- und Viehlieferungen sowie auf dem Gebiete des Schutzes unserer Auslandsforderungen und der Entschädigung für unsere Kriegsaufwendungen lagen auch von vornherein mehr in den Händen der Herren Dr. Krüge und von Körner, als in denen des auf diesem Gebiete wenig bewanderten Herrn von Rühlmann. Tatsächlich sind ja dann auch die Verhandlungen in Bukarest nicht nur zwischen Rumänien und dem Vierverbände geführt worden, sondern es handelte sich auch um die Herstellung des Gleichgewichts auf dem Balkan und um den Ausgleich der divergierenden Interessen innerhalb der Verbündeten. Sobald der rumänische Friedensvertrag vorliegt, wird darüber im Zusammenhang zu sprechen sein. Inzwischen verzeichnen wir nur das Gerücht, daß die erschütterte Stellung des Herrn von Rühlmann sich wieder beseitigt haben soll. (Das ist am 16. April geschrieben worden. Schriftl. d. L. L.)

Köln, 20. April. (Eig. Drahtbericht.) Die „Köln. Volksztg.“ behauptet, daß der Rühlmann Rühlmanns baldig zu erwarten ist. Die Hinzusetzung des formellen Friedensschlusses mit Rumänien, nachdem die Paraphierung der Friedensbedingungen schon längst stattgefunden, ist eine Tatsache, die nicht unbedeutend bleiben konnte. Man sieht deutlich durch, daß hier etwas nicht stimmt, und daß eine Schwierigkeit vorliegt, deren Rühlmann nicht Herr werden konnte. Wo diese Schwierigkeit liegt, läßt sich vermuten, wenn man berücksichtigt, daß Helfferich nach Bukarest entsandt worden mußte. Ohne solide wirtschaftliche Kenntnisse und ohne daher stilles Beobachten aller Verhältnisse des wirtschaftlichen Lebens gemessene persönliche Erfahrungen wird es heute niemals mehr möglich sein, einen großen Friedensschluß zustande zu bringen.

Das Problem Polen

Zum bevorstehenden Besuche des Barons Burian in Berlin wird uns von dort geschrieben: In den Besprechungen der leitenden Männer wird das Problem Polen den Hauptteil einnehmen. Denn seine Lösung scheint jetzt mit Rücksicht auf die ungeklärten Verhältnisse in den baltischen Provinzen, in Litauen und auf dem Balkan dringend und zwingend gemeldet zu sein. Baron Burian wird in Berlin als der besondere Vertrauensmann des Grafen Tisza begrüßt werden, den man heute in Berlin als den kommenden Leiter der auswärtsigen Angelegenheiten der Doppelmonarchie ansieht. Man glaubt, daß sich für die Lösung der politischen Frage im Zusammenwirken

mit Burian-Tisza leichter eine Formel finden lassen werde. Welcher Art die „neuen Richtlinien“, von denen man spricht, sein werden, wird nicht mitgeteilt. Die austro-polnische Lösung soll zwar nicht aufgegeben werden, aber man hofft auf anderen Wegen ihre nabekommen. An den polnisch-preussischen Grenzversicherungen dürfte man in Berlin festhalten. Ein Widerspruch wird von Seiten Tiszas und Burians nicht erwartet.

Militärische Beförderungsrfragen

Die nationalliberale Fraktion des Reichstages hat dem Kriegsministerium den Vorschlag unterbreitet, Gemeine aller Waffen nach 5½-jähriger Dienstzeit zu überzähligen Gezeiten und 5½ Jahre gedienten, bis Ende 1917 zu überzähligen Gezeiten beförderbaren Mannschaften guter Führung zu einjährig-militärischen Gezeiten zu befördern. Auf diesen Vorschlag hat das Kriegsministerium geantwortet, daß dieser Anregung leider aus militärischen Gründen und Sparmaßnahmen nicht Folge gegeben werden könne. Die Fraktion kann sich dieser Ansicht nicht anschließen und wird bei Gelegenheit die Frage erneut anregen.

Ferner hat die nationalliberale Reichstagsfraktion dem Kriegsminister folgende Bitte unterbreitet: Aus Kreisen der Unteroffiziere wird darüber geklagt, daß zu Feldwebellieutenants nur diejenigen Unteroffiziere befördert werden, die während der Ausbildung wieder eingetreten seien, daß aber Unteroffiziere, die bei Ausbruch des Krieges noch im aktiven Dienstverhältnis standen, auch wenn sie 12 Jahre und länger gedient hätten, nicht befördert werden, weil sie keine Zivilstellung innehaben. Die Fraktion bittet daher Euer Excellenz, verfügen zu wollen, daß auch die noch aktiv dienenden Unteroffiziere unter Voraussetzung der Befähigung zu Feldwebellieutenants befördert werden können.

Eine weitere Anregung, die sich die Fraktion erlaubt, betrifft die „Bezeichnungen „Sergeant“ und „Witzfeldwebel“. Die Länge des Krieges bringt es mit sich, daß zahlreiche Unteroffiziere eine Dienstzeit von 5½ Jahren erreicht haben und zu Sergeanten ernannt werden. Schon vor dem Krieg wurde dieser Titel, wohl mit Recht, als unehren empfunden; jetzt ist dieser Wunsch durch die Zahl berufen, die ihn führen müssen, noch stärker geworden und — wie uns scheint — auch ein sehr berechtigter. Wir sind der Ansicht, daß daselbe auch für das unehre „Witzfeldwebel“ gilt.

Darauf ist folgende Antwort des Kriegsministeriums eingetroffen: Auf das an Seine Excellenz den Herrn Kriegsminister gerichtete Schreiben vom 1. März 1918 wird erwidert mitgeteilt, daß zurzeit eine etwaige Wenderung der jetzt gültigen Bestimmungen über die Dienst- und persönlichen Verhältnisse der Feldwebellieutenants sowie die Wenderung der Bezeichnung „Sergeant“ und „Witzfeldwebel“ erwogen wird.

In der vom Nationalliberalen Verein für den 1. d. d. Reichstagswahlkreis in Jizkau am 18. April einberufenen öffentlichen Versammlung ist folgende Entschlüsse gefaßt worden: Die Versammlung weiß sich mit dem ganzen deutschen Volke einig in dem Gefühl tiefsten Dankes an Hindenburg und seine unergieblichen Streiter; sie gelobt für die Heimatfront die Anstrengung aller Kräfte und mahnt in diesem Sinne jeden zur Hingabe des Heuerheeres bei der Zeichnung der achtzig Kriegsanleihe. Der nationalliberale Reichstagsfraktion spricht die Versammlung ihre ungeteilte Zustimmung aus ja der Politik, die sie in inneren und äußeren Fragen während des Krieges vertreten hat. Nur die Verbindung einer freibleibenden Innenpolitik und einer entschlossenen Außenpolitik nach außen kann dem deutschen Volke das Aufheben zu der großen Zukunft sichern, die es sich mit den Opfern dieses Krieges verdient hat.

Der Vorsitzende der Stadterordneten von Hellingsdorf hat an den Reichskanzler folgendes Telegramm gerichtet: Die Stadterordneten von Hellingsdorf, zur ersten Sitzung versammelt, nachdem die tote Schreckensherrschaft in Finnlands Hauptstadt durch die unergieblichen tapferen deutschen Truppen niedergeworfen wurde, bitten um die Ehre, durch Vermittlung Eurer Excellenz Seiner Majestät dem deutschen Kaiser die tief erbrüchlichsten Gefühle der Dankbarkeit für die Befreiung der Hauptstadt sowohl im eigenen Namen als auch im Namen der Stadterordneten auszusprechen. Der Vorsitzende der Stadterordneten, K. K. K.

Bezüglich der Entschädigungsanmeldung für beschlagnahmte Güter aus dem besetzten Gebiet Ostpreußen gibt laut „Nord. Zig. Jiz.“ der Präsident der Reichsentfädigungscommission bekannt, daß zurzeit erzwungen werde, bei der Regelung dieser Entschädigungen im Wege der Berechnung möglichst auch den Gläubigern der zu Entschädigenden zu ihrer Befriedigung zu verfahren. Ob und wie sich diese Regelung durchführen lassen, sei bisher noch nicht zu übersehen. Auf alle Fälle aber empfehle es sich für die deutschen Gläubiger, ihre Forderungen gegen Einwohner oder Firmen der besetzten Gebiete Ostpreußen bei der Reichsentfädigungscommission bis 30. Juni 1918 anzumelden unter Beachtung der bei der Gläubigerfachabteilung der Reichsentfädigungscommission, Berlin W 10, Viktorienstraße 34, erhältlichen Vorschriften.

Stresemann an die preussische Landtagsfraktion

In den „Deutschen Stimmen“ sagt der Führer der nationalliberalen Reichstagsfraktion zur preussischen Wahlrechtsfrage: Die Stimmung der Parteifreunde im Reich ist eine hoffnungsvolle; mit guten Ansichten wird die Partei vor die Wähler Deutschlands treten, wenn es sich darum handelt, den ersten Reichstag nach diesem Weltkrieg zu küren. Um so bedauerlicher berührt in diesem Augenblicke die starke Spannung, welche durch die Landtagsfraktion hindurchgeht und welche, sagen wir es offen, die Gefahr der Parteisplaltung in sich trägt. Gründe und Gegenstände hier abzuwägen, kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein. Daß das gleiche Wahlrecht eine Staatsnotwendigkeit ist, wird bis in die Reihen der westfälischen Nationalliberalen empfunden. Leider zeigt unsere große Industrie, die doch kaufmännisch realpolitisch zu denken weiß, in dieser Frage eine Reizung zur Illusionspolitik, die man hervorragenden Männern des Wirtschaftslebens nicht zumuten sollte. Daß das gleiche Wahlrecht kommt, kann keinem Zweifel unterliegen. Es fragt sich nur, wie lange es noch aufgeschoben wird. Selbst wenn man einige Jahre Frist gewönne, würde diese Frist bezahlt werden mit der Aufzehrung heutiger Instinkte der Massen in Deutschland, mit einer Zerfleischung unseres inneren Lebens und mit der Gefahr weiterer Radikalisierung der künftigen Lösung dieser Frage. Es wäre geradezu erschreckend, wenn wir während der Zeit, in der unsere Herzen bei den Taten unserer Heere im Westen ganz verweilen möchten, uns mit einer Landtagsauflösung in Preußen beschäftigen müßten. Die nationalliberale Partei müßte in zwei Heerhaufen in diesen Wahlkampf einziehen. Ihre Einheit steht auf dem Spiele. Die mit Recht Disziplin der Rinderheit in den Fragen der äußeren Politik verlangt haben, sollten sie nun selbst auf dem Gebiete der inneren Politik beweisen. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß eine Mehrheit sich auf dem Boden des gleichen Wahlrechts zusammensindet und uns die Zukunft erspart, die unserer sonst harte. Aufgabe der leitenden Instanzen der Parteien wird es sein, so viele noch Schwankende zu dem Bekenntnis des gleichen Wahlrechts herüberzuführen, daß das große Werk der Werdung des preussischen Wahlrechts, das den Kern altpreussischer Auffassung in keiner Weise in Gefahr bringt, unter Mitwirkung der nationalliberalen Partei zur Tat wird. Gerade dann, aber auch nur dann, wird die Partei in der Lage sein, sich als selbständige Mittelpartei, als Partei des Ausgleichs der Gegensätze, die hohe Bedeutung und den Einfluß zu bewahren, den ihr gerade diejenigen wünschen müssen, die es für ihre vaterländische Pflicht erachten, einer hemmungslosen Radikalisierung der Politik im Reich und in Preußen entgegenzuwirken.

Berlin, 20. April. (Drahtbericht.) Von gut unterrichteter Seite wird der „Morgenpost“ gemeldet, daß zwar nach wie vor die preussische Regierung unter allen Umständen an dem gleichen Wahlrecht festhält und alle politischen Folgen einer Ablehnung auf sich nehmen will, daß aber in gewissen höheren Kreisen nicht mehr die gleiche Festigkeit herrscht. Die Jahre Arbeit kleiner, aber wichtiger Gruppen sei von Erfolg gewesen, so daß für den Fall der Ablehnung des gleichen Wahlrechts nicht mehr mit Sicherheit auf die Auflösung des Abgeordnetenhauses und mit Annäherungen zu rechnen sei. Wir geben diese Meldung des Berliner Blattes mit allem Vorbehalt wieder. Die Schriftl.

Elb-Lothringische Klagen

Strasburg i. E., 20. April. (Eigener Drahtbericht.) Bei der dritten Lesung des Etats gab der Abg. Haub (Zent.) im Namen aller Fraktionen folgende Erklärung ab: Die zweite Kammer des Elb-Lothringischen Landtages stellt mit ernstem Bedauern fest, daß die ihr auferlegten Beschränkungen die volle Ausübung ihres verfassungsmäßigen Rechtes, vor allem die Behandlung der wichtigsten Lebensfragen des elb-Lothringischen Volkes, unmöglich machen. Ihren Einspruch gegen die Ausnahmebehandlung bringt die Kammer dadurch zum Ausdruck, daß sie von öffentlichen Verhandlungen überhaupt absieht. Staatssekretär Tschammer antwortete namens der Regierung: Die Auffassung, als handle es sich hier um eine Ausnahmebehandlung, kann nicht als unbegründet erachtet. Die derzeitige Unzulässigkeit der staatsrechtlichen Erörterungen im Plenum ergibt sich aus der Lage des Landes innerhalb des Okkupationsgebietes und die dadurch bedingte besondere Rücksichtnahme. Die gleichen Bedenken würden unter gleichartigen Umständen in jedem anderen Teile des Reiches obwalten müssen. Der Etat wurde in dritter Lesung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Erholung reicher Mäden jede Nacht genug. Des ehlen Mannes wahre Feier ist die Tafel. Oefche, Pandora.

Ludwig Wöllner.

(In der Albertshalle am 19. April 1918.)

Das gestrige Programm Wöllners bedeutete einen mächtigen Anstieg. Er begann mit Gedichten Schillers, Antritt des neuen Jahrhunderts (heute von selbster Aktualität oder schon beinahe aktuell) und „Siegesfest“ konnten zunächst nur die Technik Wöllners spielen lassen. In den „Anstich des Jopkus“ sollte dann bereits jene Hingabe ein, die an der Kunst dieses Regitators das Wesentlichste ist. Das Gipfel bis zu Augenblicken äußerster dramatischer Leidenschaftlichkeit wird dem Vortrag des Schillergedichtes immer besonders Wirkung sichern. Auch die „Glocke“ gestaltet er wunderbar aus der Tiefe. Das Wortmaterial, das Ausbreiten mannigfacher Stimmungen kann er hier am stärksten entfalten. Am schönsten Momente, wie etwa da, wo er das Klingeln der Begrüßungsglocken anbeutet. Wöllner aber ist mehr als Regitator. Er ist Knapode. Das Ereignis des Abends war „Aktors Werkstatt“ und der 24. Gesang des „Ilias“ Homers. Allen Hemmungen und Störungen des stimmunglosen Zirkusraumes, der Albertshalle, zum Trotz!

Wöllner wachte eine Feierstimmung ohne Gleichen. Breit und stark schloß man den Strom des alten Epos. Antike lebt, und was doch ewig menschlich, und was ein Gedicht der Zeit. Wöllner verzichtete hier auf alles Virtuositentum im Ausdrücken des Charakteristischen, etwa der Gestalten. Er hielt Plastik, groß, einfach in den Linien; feilische Monumentalität. Und doch fand alles vor Auge und Ohr: das Leid des greisen Priamos, bei gewaltiger Lyrik dennoch individuell, und ihm gegenüber so ganz menschlich greifbarer Odysseus Achilles. Und wie Wöllner das Wort mit der Musik (Boho Siquarts schöne Komposition von Alfred Hirtle feinfühlig vermittelt) zu verschmelzen vermag, eine Melodik der Sprechstimme, wie ich sie nur bei König in Spalcher Vollkommenheit gehört zu haben mich erinnere. Dabei nichts gesucht oder gewollt, sondern hervorgergend aus überzeugender Notwendigkeit. In dieser musikalischen Anbahnung sind nicht zuletzt die neuen Möglichkeiten Schauspielerscher Ausdruckskraft gewiesen. Und was das Gedicht Homers war ein prachtvoller Sprechmoment geworden, der auch feinere Stellen werfen konnte, aber nie den Wuchs der Gestalt verkleinerte. Hier wurde es phänomenale Erscheinung, wie die jedem sanftesten Druck zehrende Akrobatik in den Dienst gezwungen wurde von der tragenden Kraft der feilischen Vision. Zuletzt ein gewaltiges Aufkommen in der eigentlichen Schilberung der Gestalt, einer Erhebung aus den Erdstärkungen von anreicherndem Macht! Das Publikum, das man noch zahlreicher gemischt hätte, bereitete in der rechten Würdigung des unverlebten künstlerischen Erlebnis Wöllner begeisterte Qualitäten. Friedrich Sebrach.

Dresdner Theater

Robert Precht's Tragödie „Alkestis“ endete mit den letzten zwei Akten, wie anlässlich nicht zu erwarten war: als rhetorisches Kunststück. Und es bog sich, daß Admetos Klettertour ins Letztendliche zur abschließenden Alkestis und seine dort geübte Jangge auch dem beiden Akten ihren drei Erbenwärtigen den Anschein einer literarischen Wer-

rebe gaben. Da war's zu sehen: das Ganze ein merkwürdiger Vastard der antiken Tragödie und eines nicht unfeinen, aber etwas überheblichen Philologenkultes, der trotz seiner kurzen dramatischen Länge die Antikische Art gefällig machte. So ward mit dem Ende alles schlecht. Wer bei Griechen auf die bekannte Mischung von Jurst und Mitleid rechnet, muß sich mindestens durchhalten können und nicht zur Enttäufung seines und der Gemüter der Zuschauer schon in der Mitte des Weltlaufens mit dem tragischen Gedicht einen weisen Verständigungsfrieden vorschlagen. Das Gespräch Alkestis mit dem Arzt Hipparchos über die Unerbittlichkeit und nicht mit Worten zu umschreibende Wirklichkeit des Todes, dem Leben als ein Zwies gegenüberstehen will, war schön zu hören, trotz des Stillnehmens aller Handlung; es gipfelte schließlich auf sich den Jaden ab. Aber es ward auch alles gesagt, und nichts blieb übrig, um ihn im Geistesland fortzuführen zu können. Aus vollen Tadeln keine Puste mehr! Wenn das Theatermagazin nicht Reichliches hergegen hätte, wäre diesmal ein unangenehmes Satyrspiel wohl am Platze gewesen; natürlich nicht um den Einbruch der „Katharsis“, sondern den der nachhallenden Langeweile aufzubeben. Der rhetorische Charakter war zu überwiegend, den wenigen Spannungsmomenten einzigen Einfluß auf Gang und Richtung des Geschehens einzubringen. Gelegt ward vieles und Radendliches, von einer spürbaren Komplexität des Tragierenden kaum ein Hauch. Daß gegen eine so sinnlich-leibliche Auffassung des Todes, wie sie hier angetagt wurde, auch heute und morgen wenig einjumenben ist, werden nicht nur die jugenden müssen, die das Land der Griechen mit der Seele suchen. Doch muß seine Entscheidung dann mehr sein als ein schüchternes Gedankenstück zwischen zwei Schauspielern öffentlicher Unterhaltung über ihn. Wie schon gesagt: Die zweite Hälfte des Stückes nahm auch dem Beginn die Bedeutung, war grobe Schoppen weit jurück. Alkestis war zu früh verschoben, und alle guten Lehren über die damals im Schwange befindliche Weltanschauung, die uns gelten sollten, setzten weder Griechenbeine noch den Chor der dramatischen Geister in Bewegung. Melitta Leitzner (Alkestis) und Friedrich Lindner (Admetos) waren, obwohl warmblütig, nicht ganz auf der Höhe ihres Könnens. S. Jechter.

Mitteilung der Städtischen Theater-Intendanz. In der am Donnerstag, den 25. April, im Alten Theater stattfindenden Aufführung von „Hamlet“ spielt Karl Wöllner in dem fürstlichen Hoftheater in Oera als dritte und letzte Ostrolle auf Anstellung des Hamlet. Die Vorstellung beginnt 8½ Uhr, worauf besonders hingewiesen sei.

Die Königl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig ist trotz der Kriegszeit noch lebhaft in Betrieb geblieben. Das ist — so lautet der Bericht der Finanzdeputation der Zweiten Kammer — wesentlich verursacht worden durch die Zulassung von Schülern und durch die Fort- und Reanbildung von Invaliden. Die besonders der „Heimbank“ ihr in steigender Zahl zuzieht. (Zusammen 52.) Die Fortnahme von Lehrbefähigten (die neue Stellenbesetzung für die früheren Drucker) und der geringe Besuch brachte die Schließung einiger Abteilungen und die Stilllegung der meisten Pressen. Mit der Länge des Krieges gestaltete sich naturgemäß auch in der Akademie die Aufrechterhaltung des Unterrichts schwieriger. Einige Lehrer und eine beträchtliche Anzahl von Schülern, darunter recht talentvolle, die zu den schönsten Leistungen berechneten, sind gefallen. Demselben sah bisher

50 Personen. Im Felde stehen 3. B. 3 Lehrer, 2 Dozenten, 5 Lehrbefähigte und 2 Beamte. Die Akademie hat trotz des Krieges eine Menge von Ausstellungen in Leipzig und auch nach auswärts besorgt. Erwähnt seien hier die eindrucksvolle Ausstellung „Kriegsgräber und Kriegerdenkmal“ und die Deutsche Buchausstellung in Stockholm. Ueber das Sonderunternehmen der Liebesgaben-Ausstellung an die schifflichen Truppen an der Front, die der Städtische Kunstklub Leipzig 1918 „Kunst ins Feld“ besorgte, ist ein gedruckter Sonderbericht erschienen. Die große Jubiläums-Festschrift der Akademie hat noch nicht fertiggestellt werden können, dürfte aber nach dem Kriege ein wirkungsvolles Werbemittel und Zeugnis für die Tüchtigkeit der Arbeit abgeben. Gelegentlich des Akademie-Jubiläums errichtete der Rat der Stadt Leipzig auf Vorschlag der Direktion eine Stiftung von 7000 M. jährlich. Davon sollen 1000 M. zur Unterstützung Leipziger Kinder auf der Akademie dienen, die in pädagogischer Bedienung sind. 6000 M. sind für Stipendien angelegt. Der festgelegte Schulgelderloß von 10 Prozent ist erheblich überschritten worden, und die allgemeine Notlage hat auch dazu beigetragen, daß in den letzten Semestern die Zahl der Freischüler bedeutend gestiegen ist.

Hochschulnachrichten. Dr. Otto Quelle, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts und Privatdozent in der Bonner philosophischen Fakultät, hat die Berufung auf die an der Bonner Universität neuerrichtete a. o. Professur für Wirtschaftsgeographie mit besonderer Berücksichtigung der Länder des lateinischen Kulturkreises angenommen. — Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Ernst Baum, der bekannte Berliner Frauenarzt, be geht am 15. April den 60. Geburtstag.

Musikstudenten

Roman von Paul Oskar Höcker. Copyright 1918 by J. Neumann, Neudamm.

„Rec, was so die Künstler sind!“ stöhnte Frau Knütt ihrem Manne vor, der Goldarbeiter war und hier in seiner Wohnung für kleinere Geschäfte Reparaturen ausführte. Von früh bis spät war er in der Küche am Löffeln tätig. In der Küche stand auch sein Bett. Seine Frau schlief auf dem Hängeboden über dem verschwiegenen Kabinett neben der Küche. Das Vermieten der beiden Stuben, die zwar nach vornheraus lagen — nach dem Neuen Markte zu — aber schräge Wände hatten, brachte nicht viel ein. Jumeist waren es ärmere Studenten, die hier wohnten. Echon mehrere Zimmerherren hatten den unglücklichen Knütt unter Zurückbehaltung eines Teiles der Monatsmiete die Wohnung und die Freundlichkeit wegen des ewigen, unaussprechlichen Mühsierens ihres Stämmers Warnschroff gekündigt. Niemand war viel Jahre der erste gewesen, der sich nicht ansahnte. Als die Nachbarn dann miteinander bekannt wurden und sich sogar anfreundeten, fiel eine schwere Sorge von den Schultern des Ehepaars Knütt. Das Knüttieren störte sonst niemand im Hause, nicht einmal nachts, denn in den unteren Stockwerken lebte es keine Trüb-